

**Zeitschrift:** Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

**Herausgeber:** Hochparterre

**Band:** 25 (2012)

**Heft:** 1-2

**Artikel:** Intern oder extern entwerfen : Designer arbeiten entweder fest für ein Unternehmen oder selbstständig. Zwei Profis schildern die Vor- und Nachteile

**Autor:** Ernst, Meret

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-392131>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

HOCHPARTERRE 1-2/2012

40/41//DESIGN

# INTERN ODER EXTERN ...









## ... ENTWERFEN Designer arbeiten entweder fest für ein Unternehmen oder selbstständig. Zwei Profis schildern die Vor- und Nachteile.

Text: Meret Ernst, Fotos: Derek Li Wan Po

Zwei riesige Tische stehen im Foyer des Möbelproduzenten Girsberger in Bützberg. Sie sind über sechs Meter lang, mehr als einen Meter breit. Nicht nur die Dimensionen überraschen, sondern auch das Holz, aus dem die Tischblätter bestehen. «Die Platten stammen von einer rund sechshundert Jahre alten, geschützten Stieleiche», erzählt Stefan Westmeyer. Der Designer arbeitet seit 2006 festangestellt bei Girsberger und hat diese beiden Tische entworfen. Der besondere Baum stand bis 2004 in der Nähe der burgundischen Stadt Chalon-sur-Saône. Die Eiche musste, akut bedroht von Schädlingen, gefällt werden: Sie hatte im Hitzesommer 2003 zu wenig Wasser aufnehmen können. Astlöcher und Risse durchziehen das helle Holz, eine Gewehrkuugel steckt im Tischblatt. Ihr Blei hat das Holz verfärbt. Unweigerlich streicht man über die geölte Oberfläche und malt sich aus, was der Baum alles erlebt und überlebt hat.

«Vor zehn, fünfzehn Jahren wäre dieses kostbare Holz wohl zu Parkett verarbeitet worden», vermutet Stefan Westmeyer. Die Geschichte der beiden Tische illustriert, wie er als festangestellter Designer entwirft, und zwar in einem Unternehmen, das die Produktion nicht auslagert, sondern vor Ort betreibt. Wie kam das Holz ins Haus? Alles begann mit einem Auftrag: Ein Museum bestellte einen sechs Meter langen Holztisch. Keine leichte Aufgabe, und so erwies sich die burgundische Stieleiche, die sich der kundige Einkäufer Jakob Röthlisberger sichern konnte, als Glücksfall. Sie machte es möglich, das Tischblatt aus einem Stück zu fertigen. Doch damit war der Baum noch nicht aufgebraucht. Es blieben sieben Bretter im Lager – ein Ort, den Stefan Westmeyer auf seinen Wegen durch den Betrieb oft besucht.

**DER ANSTOSS** 2010 stand der Designers' Saturday vor der Tür. Wieso nicht dieses kostbare Material, dieses einmalige Holz zeigen? In der Empfangshalle hätten Bretter seltsam gewirkt, ein Möbel daraus zu bauen, schien naheliegender: ein Tisch, der es mit den Dimensionen des Raums aufnehmen kann. Seine Länge bemisst sich am maximalen Verarbeitungsmass der CNC-Maschine, doch der Baum selbst hätte kaum mehr Länge hergegeben. So begann die Suche nach einer Unterkonstruktion. Sie sollte zur zweigeschossigen Halle passen, die auf drei Seiten verglast, mit einer rohen Betonwand abgeschlossen ist und einen glänzend geschliffenen schwarzen Granitboden aufweist. «In diesem Raum wollte ich kein zusätzliches Material verwenden, das von der Kraft des Tischblatts abgelenkt hätte», so Westmeyer. Ausserdem musste die Konstruktion das Gewicht der mehrere hundert Kilogramm schweren Platte tragen. Betonwangen boten die Lösung, nachdem der Designer eine Stahlkonstruktion ausgeschlossen hatte. «Mit seinem hohen Eigengewicht ist Beton bestens für diese Aufgabe geeignet – auch im Möbelbereich.» Die beiden von einer externen Firma gegossenen Betonsockel, um einen Meter nach innen versetzt, werden von einem nicht sichtbaren Stahlträger verbunden.

Girsberger hat auch baumkantige Massivholztische im Sortiment, gefügt aus Brettern, deren Kanten nicht geschnitten sind, sondern von der Umrisslinie des Baums gebildet werden. Das war keine Option. Die beiden Tische haben geschnittene Kanten. Westmeyer begründet es so: «Ich wollte einen Tisch entwerfen, kein Objekt.» Naturbelassene Kanten hätten für den Ort zu präventios gewirkt, fügt er hinzu. So standen die beiden Tische in der Lobby, als sich vor gut einem Jahr die Besucherinnen und Besucher des Designers' Saturday an die riesigen Tafeln setzten. Deren Wirkung war so gross, dass sich nicht wenige erkundigten, ob ein solcher Tisch zu haben sei. So begann die zweite Entwurfsrunde. «Das kostbare Holz in kleinere Längen zu schneiden, damit der Tisch in ein privates Esszimmer passt,

kam für mich von Beginn weg nicht in Frage», sagt Stefan Westmeyer. Also ging es darum, die Ausstrahlung und Würde der beiden Prototypen in ein seriell herstellbares Modell zu übersetzen. Formal stand der Entwurf, und trotzdem musste er von Grund auf neu entwickelt werden.

Statt sechs Meter misst der Tisch «Henry» in der Länge mindestens die handelsüblichen 2 Meter 20 und 95 Zentimeter in der Breite. Die Rohheit des Prototyps ist genau so weit heruntergeschliffen, dass er ins Private passt. Denn was im Foyer von Girsberger entzückte, würde anderswo nicht toleriert werden. «Reisst ein Tischblatt, beschweren sich die Kunden», weiss Stefan Westmeyer. Lebendig, urtümlich, ja, aber auch sauber genug, um in hiesigen Haushalten einen Platz zu finden. Umso wichtiger wurde die Auswahl des Holzes. Der Designer verlangte von den Einkäufern ein lebendiges Holz. Die Auswahl fiel auf Eiche, Ulme, amerikanischen oder europäischen Nussbaum. «Ich mag Ulme. Die wird mit dem Alter rötlich und immer schöner», weiss Stefan Westmeyer. Damit sich das Massivholz nicht verwindet und reisst, werden die Blätter aus bis zu sechs Brettern in einer Stärke von 40 Millimetern verleimt. Nur wer genau hinschaut, kann die aufgeschnittenen Bretter erkennen. Das mittlere Brett, aus dem Herz des Baumes, wird in der Mitte aufgeschnitten und auf der gesamten Länge mit einer eingefrästen Feder und Nut formschlüssig gefügt. Diese Verbindung wird an der Stirnfront sichtbar. So kann das Massivholz arbeiten, und das tut es auch, denn aus ästhetischen Gründen werden die Tischblätter aus dem besonders stark arbeitenden Kernholz gefertigt. Die Astlöcher werden anschliessend mit schwarzem Harz ausgekittet, und die Oberfläche wird geölt. Auch die Betonsockel behielt Westmeyer bei. In der Dimensionierung angepasst wiegen sie 48 Kilogramm. Statt 23 sind sie noch sechs Zentimeter dick. Die Wangen werden imprägniert, und sie sind auch schwarz eingefärbt zu haben, wobei die Betonstruktur gut sichtbar bleibt. Weil der Tisch bei Bedarf erst vor Ort zusammengesetzt werden kann, bleibt er transportierbar.

**IM HAUS ENTWERFEN** Ohne das Können des Holzeinkäufers, ohne die Materialsensibilität der Schreiner, die das Holz aufschneiden und zu Brettern fügen, könnte ein solcher Entwurf seine Qualität nicht ausspielen. Die enge Zusammenarbeit mit der Fertigung ist für Stefan Westmeyer denn auch ein wichtiger Vorteil, wenn er seine Arbeit mit der eines extern entwerfenden Designers vergleicht. «Ich sage, worauf es mir bei den einzelnen Modellen ankommt. Meine Kollegen im Einkauf und in der Schreinerei verstehen meine Sprache und bringen das Können mit, den Entwurf auch genau so umzusetzen – in Serie.» Holz ist der bevorzugte Werkstoff, doch das Netzwerk innerhalb der Firma geht darüber hinaus, etwa wenn komplizierte Mechaniken für Auszugstische entwickelt werden.

Die Spezialisierung, die mit seiner Position einhergeht, spielt Stefan Westmeyer entwerferisch aus. Er ist für das Design des Bereichs Dining zuständig, betreut aber auch Messeauftritte und die Gestaltung der Showrooms – bis hin zu Drucksachen. Ein gewichtiger Vorteil: Weil Girsberger viel in den Kundendienst investiert, hört er nicht nur, was die Wiederverkäufer, sondern auch was die Endkunden beschäftigt. Und natürlich weiss er, welche Entwürfe besser laufen, welche ihren Markt noch nicht gefunden haben. Was ein extern arbeitender Designer an den Royalties ablesen kann, das sieht Stefan Westmeyer an den Verkaufszahlen, die er regelmässig studiert.

**DER FREIE** «Ein wildes Jahr», blickt Christophe Marchand zurück. Möbelhersteller, für die der Designer arbeitet, planen im Wochenrhythmus. Die Unsicherheit sei gross, lange werde der Markt beobachtet, bis

<Links: Stefan Westmeyer im Holzlager seines Arbeitgebers Girsberger mit dem von ihm entworfenen Tisch «Henry». Rechts: Christophe Marchand im Sessel «Marvin», den er für den holländischen Hersteller Montis konzipiert hat.



» ein Prototyp in Serie gehe. Substanzuelle Änderungen bis kurz vor der Lancierung seien keine Seltenheit. Die Unsicherheit, was seinen Markt finde, habe sich seit der Krise von 2008 vergrößert, beobachtet Marchand. Er entwirft seit 1991 für Firmen in der Schweiz und im Ausland, mit Schwerpunkt Möbeldesign. Das Interesse an Industrie und Technologie führte ihn zu Büromöbeln, Accessoires und Leuchten, aber auch Innenraumgestaltungen gehören in sein Portfolio.

Wir treffen uns im Studio in Küsnacht. In einer grossen Werkhalle sind seine Mitarbeiter an langen Tischen tätig. Die Modellwerkstatt steht im selben Raum, in hohen Lagerregalen reihen sich Prototypen und Modelle. Wir wollen über einen Entwurf sprechen, den Marchand als beispielhaft für seine Arbeit beschreibt: den Sessel «Marvin», den er für den holländischen Hersteller Montis entwarf und der im vergangenen Jahr an der Möbelmesse Köln vorgestellt wurde. Erst bittet er in sein Büro, zieht ein Blatt Papier hervor und zeichnet eine Spirale. «Das ist Enzo Maris Schema eines Designprozesses», erläutert er. Kein deduktives, lineares Modell, wie es Christopher Alexander in den frühen Sechzigerjahren propagierte, sondern ein fortlaufender Prozess. Mit jeder Windung, in der Rahmenbedingungen abgeklärt werden, wird der Entwurf – die Lösung des Designproblems, deren Form vom Kontext definiert wird – enger umkreist. Bis am Schluss klar ist, was es braucht. «Wenn ich etwas entwerfe, will ich, dass es ins Schwarze trifft und seinen Markt findet», erklärt er. Versuchsballone interessieren ihn nicht, ebenso wenig ein Autoredesign, das wechselnden Herstellerfirmen zwar Publizität, aber nicht zwingend Markterfolg verschafft.

Der Designer will im engen Kontakt mit den Kunden Projekte entwickeln. Mit welchen Methoden verfolgt er dieses Ziel? «Designprozesse sind Gesprächsprozesse. Man macht etwas zusammen, jeder trägt seine Gedanken dazu bei.» Genau hinzuhören, die Gespräche mit den Produktmanagerinnen, den Konstrukteuren oder der Geschäftsleitung zu ordnen, sie in Skizzen, Entwurfs- und schliesslich Konstruktionszeichnungen zu protokollieren, darin bestehe seine Arbeit.

**REIFEN LASSEN** Bis aus der Idee das Produkt geworden ist, dauert es unter Umständen länger. Die rund drei Monate Entwurfs- und Entwicklungszeit, die Marchand in den Sessel «Marvin» investierte, erstreckten sich über drei Jahre. Er arbeitet gerne für den holländischen Produzenten Montis, das wird im Gespräch deutlich. Das Anforderungsprofil entwickelte er im Austausch mit dem Inhaber und Geschäftsleiter Paul van den Berg: Gesucht war ein leicht wirkender Sessel, der sich in eine liegende Position kippen lässt und eine integrierte Fussstütze hat. Ein Sessel, der die Bequemlichkeit mit einer eleganten, leicht wirkenden Form verbindet. Damit will das 1974 gegründete Unternehmen einen Schritt hin zu einer gesetzteren, aber an Design interessierten Kundschaft tun.

Die ganze Mechanik sollte in eine möglichst schlanke Konstruktion des Sessels integriert werden. Wir stehen auf und gehen in die Werkhalle, wo zwei Modelle des Sessels bereitstehen. Christophe Marchand will am Objekt erklären, wie der Designprozess verlief. «Bestehende Lösungen, die die Fussraste mit einer verschiebbaren Rückentlehne koppeln, sind zu wuchtig», fasst Marchand erste Recherchen zusammen. Eine Synchronmechanik, wie sie für Bürostühle eingesetzt wird, brachte den Durchbruch. Kippt man nach hinten, neigt sich auch die Sitzfläche. So entsteht ein grösserer Winkel, der Körper streckt sich. Doch was sich für Bürostühle bewährt, lässt sich nicht ohne Weiteres in einen Sessel übertragen. «Wir mussten eine eigene Mechanik entwickeln, die zum Patent angemeldet ist», erklärt Marchand. Allein für diesen Entscheid brauchte es fünf Wochen. Er war wichtig, galt es doch, eine niedrige Bauhöhe zu erreichen. Und diese wiederum braucht es, um den Sessel leicht wirken zu lassen. Hinzu kommt ein Reibgelenk als Kopfstütze, das in die hohe Rückenlehne integriert ist. Die ausziehbare Fussstütze verschwindet unter der Sitzfläche. Die Bedienung ist einfach. Zieht man links an einer Lederschleife, die zwischen Sitzkissen und Armlehne hervorschaut, senkt sich die Rückenlehne nach hinten. Zieht man die rechte, stösst die Fussstütze dank einer Gasdruckfeder unter der Sitzfläche heraus.

**KONTROLLE** Wie nahe steht der externe Designer zur Produktion? Wie weit geht seine Kontrolle? Montis verfügt seit 1996 über eine Formschäum-Produktionslinie, wie sie in der Autoindustrie verwendet wird. Die Polsterung aus Polyurethanschaum wird industriell hergestellt, möglich sind auch dünne Querschnitte. Der Schaum überzieht die in Kleinserie geschweisste Stahlkonstruktion und wird anschliessend mit verschiedenen Stoffen und Lederbezügen überzogen. «Können die das, was ich will?», antwortet der Designer auf die Frage nach der Kontrolle. Ein wichtiger Teil des Erfolgs sei tatsächlich abzuschätzen, ob dem Kunden die Umsetzung seiner Ideen in der Serie und in der gewünschten Qualität auch möglich sei. Eine neue, funktionstüchtige, einfach bedienbare Mechanik zu entwickeln, statt eine bestehende einzusetzen, bedeutet Überzeugungsarbeit beim Hersteller. Und bedeutet vor allem ein Risiko, das der Designer eingeht. Wenn es Reklamationen gibt, weil der Sessel nicht funktioniert, wie er sollte, fällt das auf ihn zurück. Egal, wo der Fehler liegt. «Irgendwann hatte ich das Vertrauen, dass Montis kann, was es braucht.»

**INTERN UND EXTERN** Ob selbstständig oder festangestellt: Beide Arbeitsformen bieten Vor- und Nachteile. Spezialisierung, eine hohe Kontrolle der Produktion und das Wissen um unternehmerische Ziele nennt Stefan Westmeyer als Vorteil seiner festen Position bei Girsberger: «Wie sich das Unternehmen entwickelt, erfahre ich aus erster Hand – meine Arbeit trägt dazu bei.» Christophe Marchand muss sich für jeden neuen Kunden ein vergleichbares Wissen aneignen, muss spüren, woher der Wind weht. «Das sind Dinge, die ich in den ruhigen Minuten von den Geschäftsführern erfahre: Wenn die letzten Messebesucher gegangen sind, bei der Fahrt zum Zulieferer, in der Kaffeepause.» Um ein Projekt erfolgreich abzuschliessen, braucht es gegenseitiges Vertrauen und die Bereitschaft, sich auf einen nicht bis ins Letzte vorhersehbaren Prozess einzulassen. Entsprechend sorgfältig wählt er seine Kunden aus.

Anders auch dies: Stefan Westmeyer nimmt technische Spezifikationen weniger als Teil eines Auftrags entgegen, sondern definiert sie gleich selbst. Der Kontext – Markt, material- und produktionstechnologische Entwicklung – ist in seinem Feld überschaubar. Umso tiefer reicht die Spezialisierung, die von der Liebe zum Werkstoff Holz getragen wird. Externe Designer dagegen müssen, um im Bild zu bleiben, ihre Liebe stets neu erfinden.

---

STEFAN WESTMEYER, 1971

Nach einer Lehre als Innendekorateur studierte Stefan Westmeyer von 1996 bis 2000 Industrial Design an der FHBB in Basel. Bis 2005 war er verantwortlicher Designer bei Embru in Rüti ZH. Er entwickelte unter anderem das Büromöbelsystem «eQ» mit und initiierte anlässlich der 100-Jahrfeier, dass Christophe Marchand den Stuhl «Marchand» für Embru entwickelte. Seit 2006 entwirft er für die Girsberger Dining Kollektion. Zu seinen Entwürfen gehören Tische, Sitzmöbel und Sideboards. Stefan Westmeyer ist Vorstandsmitglied der Swiss Design Association.

---

CHRISTOPHE MARCHAND, 1965

Christophe Marchand studierte nach einer Berufslehre zum Möbelschreiner von 1987 bis 1991 Produktdesign an der Höheren Schule für Gestaltung Zürich. Bereits seit 1990 unterrichtet er regelmässig an der ECAL. Marchand war Mitglied der Eidgenössischen Designkommission und fördert als Stiftungsrat der Ikea-Stiftung Schweiz junge Designer. Seit 1999 führt der international ausgezeichnete Designer sein Studio Christophe Marchand Design in Küsnacht.

---

MEHR IM NETZ

Tisch und Stuhl im Netz:

> [www.links.hochparterre.ch](http://www.links.hochparterre.ch)

---